

Ich kann nichts. Ich mache aber alles

Berliner Zeitung, 26.3.2025

Ida Luise Krenzlin

Die Künstlerin Käthe Kruse ist seit den frühen 80er Jahren fest verankert in der West-Berliner Kunstszene. Sie war die Schlagzeugerin der Avantgarde-Band Die Tödliche Doris und wirkte im Grenzbereich zwischen Performance, Musik, Text, Malerei und Film. „Ich bin ja Dilettantin. Ich kann nichts. Ich mache aber alles“, sagt Kruse. Offenbar erfolgreich, derzeit wird ihre große Retrospektive „Jetzt ist alles gut“ in der Berlinischen Galerie gezeigt. Das Dilettantentum war in der West-Berliner Subkultur eine Arbeitsmaxime, der nicht nur die Musiker und Musikerinnen der Tödlichen Doris angingen. „Man konnte Musik machen, ohne es zu können“, erzählt Kruse und zitiert eine befreundete Kollegin, Gudrun Gut, Gründerin der West-Berliner Frauenband Malaria. „Gut sagte immer, dass es nur Ideen und Energie braucht.“ Davon hat Käthe Kruse bis heute offenbar genug. Käthe Kruse, 66 Jahre alt, steht vor einem Bühnenpodest im Ausstellungsraum, auf dem spielbereit Musikinstrumente der Tödlichen Doris stehen: Schlagzeug, Bass, eine Geige, aber auch ein Teekessel. „Der stammt aus dem S036, und der kam auch mal zum Einsatz“, erinnert sich Kruse. Alle Instrumente hat die Künstlerin mit Leder umfasst, sie nennt es „einledern“. Typisch für das Werk von Käthe Kruse. Das Recyceln der eigenen Arbeit gehörte für sie von Anfang an dazu. Etwa die Transformation von Kunstwerken in Musik. Oder eben die Transformation von Musikinstrumenten in Kunstwerke. „Ich wollte keine 80er-Jahre-Reliquien. Das ist alles so verstaubt“. Käthe Kruse schaut nicht gerne zurück, vor allem verklärt sie nichts, sie dreht lieber alles weiter. Es gab sogar eine „Weltpremiere“ in der Berlinischen Galerie. Die Künstlerin und Musikerin Danielle de Picdotto, Alexander Hacke, Bassist der Einstürzenden Neubauten, Kruses Tochter Edda Kruse Rosset, spielten Songs der Tödlichen Doris. „Die Tödliche Doris ist für mich wichtig, aber auch Vergangenheit.“ Mit der Performance habe sie „alles von der Tödlichen Doris, was ich noch im Kopf hatte, transformiert und es ist nun erledigt“. Kruse wirkt erleichtert. Wie gelang es Käthe Kruse, sich in der männerdominierten Kunst- und Musikwelt West-Berlins zu behaupten? Sie sei keine Feministin gewesen, erzählt sie. „Was aber immer klar war, ist, dass wir alles das machen konnten, weil andere zuvor schon gekämpft hatten. Ich wollte als Frau gefallen, wohl wissend, wer ich bin, wer ich war, was ich wollte, was ich nicht wollte. In dieser Klarheit.“ Und so zogen sie los, als „fashion victims“. Selbst als Hausbesetzerinnen waren sie mit „Stöckelschuhen, lackierten Nägeln und eng geschnürten Gürteln“ auf den Baustellen unterwegs. „Wir wollten sexy sein“, sagt Käthe Kruse heute. Ihre Kostüme waren sexy, oft nur ein Hauch von BH unter einem offenen Jackett. Kruse hat ein eigenes komplexes Farbsystem entwickelt, einen eigenen Kruse-Malkasten. Die Farben finden sich in der Ausstellung wieder. An Wänden, in Textilien, auf mit Ölfarbe bemalten Schallplatten. „Schon als Kind habe ich gerne Malbücher ausgemalt, möglichst nicht über die Ränder“, erklärt die Künstlerin ihr Faible für Systematik und Struktur. „Ich bin einerseits vollkommen freakig und habe auch keine Angst vor Neuem. Aber dann bin ich auch wieder streng.“ Die bemalten Musikplatten sollen eigentlich ihre eigene Musik abspielen. Sie beschreibt die Idee dahinter als „Zerstörung durch Schönheit“. Die alten Platten sehen mit der Farbe schön aus, sind aber kaputt. Die Farbe in den Rillen macht ein Abspielen unmöglich. Käthe Kruse hat

gemeinsam mit ihrem Mann, dem Schweizer Schriftsteller Yves Rosset, zwei Töchter aufgezogen, die heute Anfang und Mitte dreißig sind. In ihren Arbeiten beschäftigt sie sich auch mit gesellschaftspolitischen Themen wie Abtreibung, Alkoholismus, körperliche Gewalt und dem Rechtsruck in der Gesellschaft. „Mich hat nur mein Vater geschlagen, dann nie wieder jemand.“ Käthe Kruse spart die „Balken, die jeder zu tragen hat“ nicht aus. „Das ist ja das Tolle an der Kunst, man kann die Dinge verarbeiten.“ Sie empfindet es als großes Privileg, „dass ich da einiges abtragen konnte“. An einer Wand in der Berlinischen Galerie hängen Gürtel und Rohrstöcke. Die Installation heißt „Zucht und Ordnung“. In einer ihrer persönlichsten und bewegendsten Performances thematisiert Käthe Kruse ihre eigenen Abtreibungen. Der Text, den sie vorträgt, ist hart und schwer. Begleitet wird sie von ihren beiden Töchtern, „eine am Bass, die andere am Schlagzeug“. Arbeit und Privatleben gehen hier Hand in Hand. Sie liebt ihre Familie, seit 35 Jahren ist Kruse mit ihrem Mann verheiratet und sie „gehen gerne ins Berghain und in den Tresor.“ Die Künstlerin Käthe Kruse hat sich als Junge Frau ans Schlagzeug gesetzt, weil es „laut und rhythmisch“ ist. „Ich kann nicht viel, ich habe aber Durchhaltevermögen und ich kann einen Takt halten.“ Das könnte auch das Motto für Käthe Kruses Schaffen als Künstlerin sein: Erfolg durch Dilettantismus, Takt halten und Durchhaltevermögen.